

Fragmente

aus

M ö f e r s N a c h l a s s .



Fragmente

210

Historia Hildesheimensis

Aus Möfers Leben.

Es scheint vielen Männern sehr leicht geworden zu seyn, ihr eigenes Leben zu beschreiben; mir aber wird es schwer; nicht sowohl, weil ich nicht eben so gut als ein anderer schreiben kann, ich sey den 14. December 1720 geboren, und von meinen lieben Eltern fleißig zur Schule gehalten worden, als weil ich die Aufrichtigkeit in Allem liebe; und da ich von mir selber reden soll, solche nicht allemal beachten kann. Die Eigenliebe triumphirt unter allen guten und bösen Eigenschaften, die ich von mir anzugeben weiß, und ihr Triumph ist dann am vollkommensten, wenn ich mich in den höchsten Grad der Aufrichtigkeit versetzt habe. Ich habe auch die Schwachheit der menschlichen Tugenden zu genau kennen gelernt; und wenn ich mich nicht unterweilen mit dem Gedanken beruhigte, daß die reine Tugend überall in keiner menschlichen Seele anzutreffen sey, so würde ich manchen verdrießlichen Augenblick haben, anstatt daß ich jetzt sehr oft über die schlaunen und künstlichen Wen-

dungen lache, wodurch mich meine Eigenliebe zu ihrem Zwecke führt.

Mein Glück ist dabei, daß mich die Natur mit einem sehr ehrbaren Gesichte und gerade mit so viel Phlegma beschenkt hat, als nöthig ist, um meine lebhafteste Empfindung aller Gegenstände zurück zu halten. Nur in meinem Lehnstuhle, oder an meinem Schreibtische lache ich oft ungesehen und ungehört; aber in Gesellschaften und selbst unter meinen besten Freunden schügt mich mein Phlegma wider alle bittere Ausbrüche meines Herzens. Daher habe ich auch sehr selten Jemanden mit einem Worte, oder mit einer Miene beleidiget, so lange er ein Thor für sich blieb. Indessen mag ich doch früh schon viele Gefälligkeit gegen mich selbst gehabt haben; denn ich schrieb schon im vierzehnten Jahre meines Alters meinen Lebenslauf. Die Gelegenheit dazu gab, daß ich, aus Furcht vor einer wohlverdienten Strafe, meinen Eltern entlaufen und nach Münster gegangen war, wo ich hungrig ankam, und, weil ich kein Geld mitgenommen hatte, mein Brod vor den Thüren suchen sollte. Ich ging von dem Morgen bis zum Abend die Stadt im Kreise herum, wollte immer Jemanden um eine Gabe ansprechen, und konnte kein Wort hervorbringen. Endlich aber brach mir der Hunger den Mund, und ein Mann, dem ich stammelnd meine Noth eröffnete, gab mir sechs Pfennige und den Rath, geschwind wieder zurück und zu meinen Eltern zu gehen. Wie reich

war ich nicht mit dieser Summe! ich kaufte mir Brod, und ging vor das Thor, was nach meiner Vaterstadt führte. Hier setzte ich mich müde an einem Bach nieder, um zu trinken, und eine Weibsperson, die, wie ich nachher erfuhr, eine Landstreicherin war, ward mein Engel. Ich erzählte ihr meine Noth, und weil sie eben den Weg wollte, welchen ich zu gehen hatte, so nahm sie mich mit, brachte mich Nachts in eine Bauernscheune, und versorgte mich des andern Tages von dem Brode, was sie bettelte; doch lernte ich auch von ihr zum erstenmal ein Ei in der Asche kochen. Nachdem ich aber vier Meilen mit ihr zurückgelegt hatte, begegnete mir schon mein Lehrmeister, den meine Eltern bei mir hielten, und der mir, sobald er meine Flucht vernommen, zu Fuße nachgeeilt war. Ich mußte also meine getreue Gefährtin verlassen, und dieses geschah ohne Thränen. Meine Eltern waren froh, ihren verlorenen ältesten Sohn wieder zu haben, und auf Vorbitte meines Großvaters, des Bürgermeisters Elberfeld, ward mir die Strafe geschenkt. Die Schicksale auf dieser Reise füllten meinen vierzehnjährigen Lebenslauf.

Doch war derselbe nicht ganz von gelehrten Streichen leer. Der nachherige Senior Bertling in Danzig, der Helmstädtische Professor Lodtmann und ich, wir hatten im zwölften Jahre unsers Alters eine gelehrte Gesellschaft errichtet, worin wöchentlich allerhand Abhandlungen, deren eigentlicher Werth darin bestanden

haben würde, daß sie in einer selbst gemachten Sprache geschrieben waren, verlesen werden sollten. Wir waren aber damit nicht viel weiter gekommen, als daß wir eine Grammatik und ein Wörterbuch dazu fertig hatten, und, wie sich das versteht, eine gelehrte Zeitung darin schrieben. Hiemit schieden wir aus der Schule des Cantors, der uns in diesem Spielwerke nicht gestört hatte; aber unser folgender Lehrer, dem mein Lebenslauf, welchen ich in jener Sprache geschrieben hatte, in die Hände fiel, nöthigte uns mit Schlägen zu unserer Muttersprache.

Oft habe ich nachher gewünscht, daß er unsern Trieb genutzt, und uns, weil wir doch weiter nichts als etwas ganz Besonderes suchten, im Hebräischen, oder Arabischen zu schreiben aufgemuntert hätte. Dafür quälte er uns mit der lateinischen Poesie, und ärgerte sich, daß wir die Aufgaben, welche er uns in Prosa gab, sofort in Versen niederschrieben, und ihm dieselben sodann vorlasen, um ihn zu vermögen, uns etwas Mehreres zuzumuthen. Aber es half nichts; wir wurden mit Schlägen angehalten, die Aufgaben erst in Prosa aufzuschreiben. Doch war er der beste Lehrer für langsame Köpfe.

So sehr uns dieser unterdrückt hatte, so flüchtig machte mich sein Nachfolger, der Conrector Ponat. —

Möser, über die Spiele seiner Nerven.

Meine Nervenzufälle kommen noch immer wieder, und unterhalten mich oft so sehr, als sie mich quälen. Im vorigen Winter hatte ich sie, wiewohl durch meine eigene Schuld, zu einer außerordentlichen Höhe gebracht.

Es waren nun schon sechs Nächte vergangen, ohne daß ich auch nur des allergeringsten Schlags genossen hatte, und die siebente, welche jetzt heranrückte, machte mir auch nicht die mindeste Hoffnung dazu, indem alle meine Sinne ganz besonders gespannt waren.

Von Unmuth hingerissen, setzte ich unbesonnener Weise meine Fußsohlen an einen warmen Ofen, und erhitzte solche über eine Stunde, in der Meinung, dadurch irgend eine günstige Veränderung zu bewirken. Allein dieses sonst in meinem Leben nie versuchte Mittel that eine ganz verkehrte Wirkung.

Worhin hatte ich, so oft mich das Nervenfieber heimsuchte, und sobald ich des Nachts die Augen schloß, nur ein weites, schönes, liches Feld vor mir, worauf allerlei Formen von Gegenständen, die jemals durch's Auge einen Eindruck auf mich gemacht hatten, sich in den schönsten und herrlichsten Farben zeigten, und in fortgehender Bewegung unaufhörlich veränderten. Die Farben richteten sich mehrentheils nach den Tapeten des Zimmers, worin ich den Tag zugebracht hatte, und waren einmal alle feurig, da ich des Abends auf meinem Ruhebetten gelegen, und die Augen gegen ei-

nen Windofen, worin die Flamme spielte, gerichtet gehabt hatte. Dieses fiel mir so beschwerlich, daß ich des Nachts die Augen offen halten mußte. Die Formen aber, welche sich zu anderer Zeit in sanften Farben hervorthaten, spielten mehrentheils nur als Malereien auf einem lichten Grunde, und erhoben sich nur selten zu ganzen hervortretenden Figuren.

Jetzt aber, da ich den bösen Versuch mit den Füßen am Ofen gemacht hatte, konnte ich die Schöpfung, welche ich nach geschlossenen Augen vor mir hatte, schlechterdings von der wirklichen Welt nicht unterscheiden. Der Saal, worin ich saß, war vollständig in seiner Art; eine Menge von Personen, in deren Gesellschaft ich mich befand, war in ihrer ganzen Gestalt und im vollkommensten Puge so leibhaftig vor mir, daß ich den Entschluß faßte, zu versuchen, ob ich diese Schöpfung nicht in meine Macht bekommen, und mir diejenigen Personen und Sachen, welche ich zu sehen wünschte, darstellen könnte. Allein dieses wollte mir, aller Anstrengung der Gedanken ungeachtet, schlechterdings nicht gelingen. Der Saal, die Gesellschaft und alles, was ich sah, bildete sich unter beständigen Veränderungen nach seinen eigenen Gesetzen, ohne sich nur im mindesten von mir befehlen zu lassen; und ehe ich mir's versah, saß ich in einer großen Gesellschaft an einer wohl zugerichteten Tafel.

Mich selbst sah ich nicht; ich befand mich gleichsam im Schatten; aber meinen Arm, soweit er einem

selbst bei Tische insgemein ins Auge fällt, sah ich mit einem Glase Wein nach dem Munde fahren; und weil ich in diesem Augenblicke noch mit dem Gedanken beschäftigt war, diese Schöpfung, so wie ich zuvor gedacht, nach meinem Verlangen abzuändern: so ging mir der Mund offen und ich erschrak, als der Wein nicht kam, weil ich glaubte, das Glas verschüttet zu haben. Ebenso ging es mir mit einem Stücke Braten, was mein Arm gleich darauf, da ich über das verschüttete Glas nachdachte, auf der Gabel zum Munde führte. Die Gesellschaft war übrigens in der völligen lebenden Bewegung, worin eine zu Tische sitzende Gesellschaft zu seyn pflegt; die Tafel war in der besten Ordnung, die Teller mit Speisen gingen herum, und ich hörte eine mir zur Seite sitzende Dame die Worte sagen: „Es ist wirklich ein betrübtter Fall.“ Doch war ich in dem Augenblicke zweifelhaft, ob ich diese Worte mehr aus ihrer Phystognomie als aus ihrem Munde vernommen hatte. Wenn ich aber dennoch schwören sollte, würde ich das letzte mit Glauben annehmen.

Es folgten auf diese Scene mehrere ähnliche; aber keine einzige unter allen hatte fremde von mir ungesehene Gestalten, oder neue Formen; und daß ich die Personen nicht erkannte, mochte daher rühren, weil ich kurzfristig bin, und auch im wirklichen Leben keine scharfe Eindrücke von den Gesichtszügen der Menschen erhalte, welche sich um und neben mir befinden. Bei

dem allen ist es doch sonderbar, daß die Nerven, deren Zitterung ich deutlich in mir fühle, so eigenwillig mit den erhaltenen Eindrücken spielen, und gleichsam einen Staat im Staate formiren. Wenn ich hierüber nachdenke, so freut es mich oft, daß ich nicht einen Tropfen dickes Geblüt, und nicht den mindesten Hang zur Schwermuth habe. Was für Erscheinungen würde ich daraus machen, wenn ich Malagrida wäre, und etwas zu inbrünstig vor der S. Theresia gekniet hätte!

Aber nicht meine Augenerven allein erlauben sich diese Schwärmerei, sondern auch meine ganze Phantasie ist alsdann unaufhörlich mit Gegenständen des Denkens beschäftigt, die sie, ohne sich von mir einreden zu lassen, nach ihrem Willen behandelt. Oft widerstehe ich ihr, und wende sie eine Zeitlang auf einen von mir gewählten Gegenstand. Allein dieser Kampf greift mich außerordentlich an; ich halte ihn selten über zwei Minuten aus, und merke am Ende, daß die Phantasie gar nicht nachgegeben, sondern für sich fortgearbeitet hat, und ich nur bei dem Hasten meiner Seele an dem erwählten Gedanken ihr Spielwerk nicht beachtet habe. Daher gebe ich ihr auch jetzt nur immer nach, und lasse sie schwärmen. Bringt sie durch ihre Combinationen was Gutes, so behalte ich es, und vergesse das übrige. Sie hält aber selten lange bei einer Sache aus, und geht durch den geringsten Nebenumstand leichtfertig zu einem andern

über; oder es müßte ein besonderes Lieblings=Thema seyn, woran ich den Tag vorher lange gedacht hatte.

Also, denke ich, liegt auch dieses Vermögen der Nerven, oder des darin befindlichen Saftes, was nicht bloß die Eindrücke der Sinne aufgefassen, sondern auch von den daraus gezogenen Schlüssen und Wahrheiten seinen Eindruck empfangen hat, und nach den daraus entstandenen Regeln verbindet oder absondert, nicht unter den Befehlen unsrer Seele; und wenn diese gleich allein das Recht hat, was jene verbindet oder absondert, zu billigen oder zu verwerfen, so mag es doch ein sehr trauriger Zustand seyn, wenn ein Mensch von Jugend auf mit schlechten oder schwarzen Eindrücken erfüllet, oder von Gram und Kummer heimgesucht ist, und einer mit solchen Gegenständen allein beschäftigten Phantasie das Feld überlassen muß.

Die Religion, das beste Hausmittel.

Ev. Gnaden fragen: wo wir endlich wiederum Stand fassen wollen, wenn wir alle Offenbarung und alle Wunder wegphilosophirt haben. Allein so weit wird es wahrscheinlich nie kommen; der Mensch, welcher sein Brod mit Arbeit verdienen muß, und dieser macht doch wohl den größten und eigentlichen Theil der Menschenkinder aus, wird keines von beiden aufgeben, so lange es noch Kreuz und Elend in der Welt

giebt; und was den Mann am Hofe oder den Gelehrten anlangt, der sich, weil er auf der Erde nichts zu thun hat, mit seinen Speculationen über die Fixsterne hinaus verliert, der meint es in der That so böse nicht als Sie wohl glauben. Sein Geist ist bloß der Religion satt, so wie solche den einen Tag wie den andern für Hohe und Niedrige aufgetragen wird, und er wünscht sie nun auch einmal à la glace, oder mit einer Sauce au diable zu genießen. Dies ist die natürliche Folge der Seelenüppigkeit, die zuletzt aus dem vielen Untersuchen und Genießen entsteht; die zärtlichen spinnen die Religion in einem empfindsamen Roman aus, und die stolzen Weisen können sich nicht entschließen, mit dem Pöbel einerley Gott zu glauben. Aber im Grunde sind es Gottes verwöhnte Geschöpfe, die sich recht gerne bedeuten lassen, sobald sie seine Hülfe nöthig haben. Ich habe einen der kühnsten und feinsten unter ihnen gekannt; der Himmel nahm ihm das Weib, woran seine Seele hing, ein liebes vortreffliches Geschöpf, und nun fing er an, an ein ewiges Leben zu glauben, weil er den Gedanken nicht ertragen konnte, daß eine so edle Seele auf ewig für ihn vernichtet, auf ewig von ihm getrennet seyn sollte. Ich habe hernach oft mit ihm über diese seine Veränderung geschertzt, und ihn gefragt: ob die Religion nicht vortreffliche Hausmittel habe? — Der simple Trost: er ist bei Gott, hat schon mehr Kummer in der Welt gefillet, als alle Feinheit der Metaphysik.

Ueber Toleranz.

o sorgen Sie nicht, liebster Freund, die Religion wird immer oben bleiben, wenn sie auch noch so sehr gedrückt wird; der Mensch bedarf ihrer zu sehr, um sie gänzlich zu entbehren; er wird sie immer unter den Ruinen wieder hervorsuchen, wenn es jemals einem Herostrotus gelingen sollte ihren Tempel zu verbrennen. Daß viele der scharfsinnigsten Männer sich gegen sie verbunden haben, irret mich nicht. Zu scharfe Sinne geben unrichtige Empfindungen, und zu scharfes Nachdenken macht schwindeln. Die Religion ist für Menschen von gesundem Verstande; und ihr weiser Urheber hat wohl dafür gesorgt, daß wir ihn aus seinen Werken anschauend erkennen, lieben und verehren können. Wie viele Millionen Menschen würden nichts von ihm wissen, und folglich ohne Trost, ohne Hoffnung und ohne Furcht dahin leben, wenn sie sich an dem Faden der Metaphysik zu ihm hinauf spinnen müßten?

Jedoch, Sie wollten eigentlich nur wissen: ob eine unbeschränkte Duldung aller Meinungen nicht zuletzt eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen alle Religion hervorbringen werde? Auch dieses, liebster Freund, besorge ich nicht. Denn eine solche unbeschränkte Duldung, welche Atheisten, Deisten und Christen zu einem Zweck, oder zu einem Staat verbinden soll, wird sich nirgends einführen lassen. Der Atheismus isolirt sei-

ner Natur nach, und kann niemals ein Band der Menschen abgeben. Der Deismus, so lange er ganz rein bleibt, und nichts exoterisch versinnlicht, ist nur für wenige Eklektiker; die christliche Religion hingegen bindet die größte Gesellschaft, wenn sie auch noch so sehr gemischt ist, und kommt überall den Bedürfnissen der Menschen im Glück und Unglück bestens zu stat- ten. Eine allgemeine Duldung wird sich also nur auf Christen erstrecken; und hievon hat man um so viel weniger eine Gleichgültigkeit gegen alle Religion zu befürchten, je gewisser uns eine lange Erfahrung von dem Gegentheil überzeugt hat; denn ihre verschiedenen Secten lehren nichts, was das allgemeine Band der bürgerlichen Gesellschaft schwächen kann; oder wo sie es thun, werden sie solches mit der Zeit gewiß ablegen, wenn der Duldungsgeist sich erst völlig ausgebrei- tet hat.

Ueber Volksbildung.

Er fiel auf sein Angesicht und betete an — dieser Ausdruck religiöser Empfindungen hat mir immer der mächtigste unter allen erschienen, deren der Mensch fähig ist, und er ist die wahre Sprache des rohen Menschen, der die ganze Wirkung der Schöp- fung empfindet, aber nicht gelehrt hat, sie mit Hilfe seiner Gedanken und Worte in kleine Theilchen zu theilen und jedes derselben allein zu betrachten. Un-

streitig hat das letzte auch seinen großen Nutzen, und es ist für Manche in dem großen Bereiche der Schöpfung zu buchstabiren. Aber ob man nun sagen könne, daß derjenige, der die Fertigkeit nicht hat seine Empfindungen zu vereinzeln und dieselben mit Worten zu bezeichnen, weniger Religion habe als ein anderer, das ist noch immer eine Frage, die eine Untersuchung verdient.

Nach meiner Erfahrung haben immer diejenigen mächtiger gehandelt, welche die Natur so ganz, wie sie sich ihnen dargestellt, empfunden und sich die wenigste Zeit bei'm Buchstabiren aufgehalten haben. Kinder machen in ihrem ersten und zweiten Jahre, da sie bloß durch Total-Eindrücke belehrt werden, erstaunende Schritte; nichts wird ihnen erklärt, sie haben bloß ihre Sinne offen; alles, was hineinfallen kann, fällt hinein, und sie haben schon im dritten und vierten Jahre eine solche Summe von Kenntnissen, wodurch sie in ihren Handlungen geführt werden, daß man Mühe hat, sie durch abgezogene Regeln in ihrem starken Laufe aufzuhalten. Männer, die auf diese Art zur See oder zu Lande erzogen worden, und sich einzig und allein durch dasjenige, was ihnen in der Welt aufgestoßen ist, gebildet haben, sind mir unendlich mächtiger und größer vorgekommen als alle, welche in der Schule aufgehalten worden, sobald sie nur mit einer genugsamen Summe aufgestoßener Begebenheiten genähret waren; und ich getraue es mir in allem Ernste

zu behaupten, daß Eltern, welche Gelegenheit haben, ihre Kinder durch die Welt, oder durch die Total-Eindrücke von den zu ihrer künftigen Bestimmung gehörigen Dingen zu erziehen, ihre Kinder so wenig als möglich in die Schule schicken sollten. Und diesen Erfahrungen zufolge sollte man nicht so sehr darauf dringen, diejenige Classe von Menschen —

Zugabe vom Herausg. — „Welche Erziehungsart ist für die beste zu halten?“ — Antwort: die der Hydrioten. Als Insulaner und Seefahrer nehmen sie ihre Knaben gleich mit zu Schiffe und lassen sie im Dienste herankrabeln. Wie sie etwas leisten, haben sie Theil am Gewinn; und so kümmern sie sich schon um Handel, Tausch und Beute, und es bilden sich die tüchtigsten Küsten- und Seefahrer, die klügsten Handelsleute und verwegesten Piraten.

Goethe. Sämmtl. Werke, Bd. 49, S. 80.

Abgerissene Gedanken.

Oft liest man: Es wird hie und da ein guter Böttcher, ein guter Weber, ein Schulmeister verlangt; — aber kein Philosoph, kein Mathematikus.

Gelehrte haben nichts erfunden, es sind immer Künstler und Practici gewesen.

Gelehrte Pferdekennner werden von Roskämnen betrogen.

Die besten Arzneimittel giebt doch die Erfahrung.

Die großen Leute sind zu ordinairn Arbeiten unbrauchbar.

Ziethen ist nicht in die Kriegsschule gegangen. — Garrick und Clairon verstanden keine einzige Regel der Psychologie, und

Das Geschrei gegen Barbarei ist die Lösung der gelehrten Marktschreier, die gern ihre Pillen verkaufen wollen.

Die Griechen und Römer sind nicht durch eine einförmige Methode groß geworden.

Die Staaten sind nicht gebessert, die tausend Schreiber ernähren. Unglücks genug, wo so viele nöthig sind, um alle Auslagen zu berechnen und wieder überzurechnen.

Unsre Proceffe sind dadurch nicht abgekürzt worden, daß wir gelehrte Richter haben. Zur Zeit des gesunden Menschenverstandes, ging es ehrlicher und kürzer zu.

Die vorzügliche Ehre, die die Dilettanten aller Art genießen, ersüßt den Muth des rechtlichen, ordinären Mannes, und Ordenszeichen für gelehrte Verdienste sind Spornen für die Neppigkeit.

Das genaue Anatomiren verdirbt den Mediciner, die Gelehrsamkeit den guten Christen.

Der gemeine Mann bedarf nicht den zehnten

Theil der Trostgründe wider Tod und Unglück; er verliert Hab' und Gut, ohne sich wie ein Philosoph zu gebärden.

Der Gelehrte kann nicht pflanzen, nicht graben, und noch weniger vierzehn Tage unter blauem Himmel schlafen, ohne Schnupfen und Fieber.

Zu viel Fürsten, zu viel Adel, zu viel Gelehrte sind der Ruin des Staates.

Verfeinerte Sitten und gute Gesellschaften haben ihren Ursprung einem Narren zu danken, der mehrere feines gleichen haben wollte. Der gemeine nützliche Bürger klagt über keinen Mangel an Feinheit und guter Gesellschaft.

Die Gelehrsamkeit hat alle menschlichen Lustbarkeiten geschwächt und verhunzet.

An einen jungen Staatsmann.

Ev. — empfangen die mir gütigst mitgetheilten Gedanken über die bessere Organisation unsers Staatskörpers hiebei zurück. Sie sind, meiner Meinung nach unverbesserlich. Ein Glied muß dem andern nicht im Wege stehen, und jedes muß das Seinige mit der mindesten Aufopferung verrichten; die Füße müssen den Körper sicher und fertig tragen, der Körper muß alles, was er zu thun hat, wohl und bequem verrichten, die Circulation muß frei und mächtig seyn, der

Kopf weit umher schauen, und die Operation des Ganzen ein solches Resultat hervorbringen, wie es der Anlage nach möglich ist; — man kann sich nicht richtiger ausdrücken, und es ist sichtbar, daß ein Staatskörper auf diese Art zur größten Vollkommenheit gebracht werden könne. Nur bitte ich, sich in der Kur des unfrigen nicht zu übereilen. Er hat, da er in seiner Jugend nicht gehörig behandelt worden, sehr viele steife, verwachsene, verhärtete und gebrechliche Theile; und wenn Sie diese alle mit heroischen Mitteln in Ordnung bringen wollen, so laufen Ev. — Gefahr, Alles zu zersprengen, und auch dasjenige zu zerstören, was bisher noch halbwege seine Dienste gethan hat.

Ich bitte weiter zu überlegen, daß man von dem Staatskörper, eben wie von jedem menschlichen Körper, nicht bloß gesundes, natürliches Vermögen, sondern auch Kunstfertigkeiten verlangt, und daß sich diese nicht anders erreichen lassen, als wenn man mit dem Kinde anfängt und dasselbe stufenweise zur Vollkommenheit führt. Alle Fertigkeiten, insofern sie das Werk der Kunst sind, lassen sich dem Körper nicht plötzlich beibringen, und man macht aus einem alten steifen Manne eher einen Krüppel als einen Seiltänzer.

Ferner, so gewiß ein wohlgebauter Körper, dessen Glieder das Ihrige mit der möglichsten Fertigkeit und Bequemlichkeit verrichten und sich einander wohl und sicher tragen, ein weit schönerer Anblick ist, als der

Zölpel, dem Hände und Füße im Wege stehen, und der, indem er das Eine aufnimmt, das Andere umstößt, so gewiß ist es, daß viele Lehrmeister dazu gehören, um einen solchen zu bilden, und daß man nicht gleich aus einem wilden Holzapfel=Busch, einen schönen, fruchttragenden Spalier=Baum macht.

Der Staat, welchen Sie jetzt in seinem besten Wachsthum sehen, und, wie es scheint, sich zum Muster genommen haben, ist nicht anders gebildet worden; er ist die Frucht einer vieljährigen unablässigen Arbeit, nicht aber das Werk eines kühnen Reformators. — — —

Aber die Pferde wollen auch leben,

oder

Betrachtungen über die in Frankreich eingeführte Intestat=Erbsfolge.

Es hat seine Richtigkeit, ohne einen guten Kutscher ist man in beständiger Gefahr umzuwerfen. Aber wenn die Pferde nicht in gutem Stande sind, so wird auch der beste Kutscher mit ihnen nicht viel ausrichten; und dennoch sorgen die philosophischen Hausväter unsers Jahrhunderts immer nur für den Kutscher, ohne sich um den Haber, welcher den Pferden gebührt, sonderlich zu bekümmern. Meines Theils gestehe ich gern, daß ich immer die Pferde, welche ich mir angeschafft,

zuerst befehen, und den guten Kutscher, als einen Menschen, der sich wohl finden sollte, zuletzt versucht habe. So habe ich in meinem Leben alle praktischen Menschen handeln sehn, und denke in meinem Alter, der Weg, den so viele Menschen eingeschlagen haben, müsse wohl der beste seyn.

Unter den Pferden, womit der Mensch auf diesem Erdballe herumfährt, und worauf einige den Hals brechen, mehrere aber doch zum Ziele gelangen, denke ich mir seine Leidenschaften, und unter dem Kutscher die Vernunft, welche zwar immer den Zügel in der Hand hält, aber den Pferden, wenn sie keinen Haber bekommen, mit der Peitsche keine Kraft geben kann. Ich denke, die Leidenschaften müssen gut gesütert werden, und der Kutscher, der ihnen den Haber zu genau zumißt, handelt eben so zweckwidrig als der andere, der sie überfüttert, daß sie ihm den Zügel aus der Hand reißen *).

Der Graf Mirabeau, weiland Kutscher auf einem hohen Boden bei der französischen National-Versammlung, schien dieses nicht ganz zu erwägen, da er den Eltern die Macht nehmen wollte, einen letzten Willen zu machen und, wie es mit ihren Gütern nach ihrem Tode gehalten werden sollte, zu verordnen. Er schien nicht zu bedenken, daß die Begierde des Menschen eine

*) Wie nützte Friederich die Leidenschaften seines Adels?
Anm. von Möser.

Familie zu stiften, dieselbe, wo möglich, zu verewigen und in glänzenden Umständen zu erhalten, den stärksten Einfluß auf seinen Fleiß habe, und daß, wenn er diese Hoffnung aufgeben müsse, nur wenige seyn werden, welche nicht lieber das Ihrige selbst verzehren, als in unzählige Theile zerfallen lassen würden.

Ueber den Tanz als Volksbelustigung.

O mein lieber Junge! lobe und tadle mir doch die Freuden der Menschen nicht; du hast ja noch blutwenig davon genossen, hast noch nie ein Stück Brod im Schweiß deines Angesichts gekostet, und weißt kaum noch nicht, wie einem ehrlichen Kerl zu Muthe ist, der ein gutes Weib braucht, und jetzt findet.

Wahre Freuden entstehen bloß aus einer angenehmen Befriedigung unserer Bedürfnisse, und du hast schier noch sehr wenige Bedürfnisse in der Welt gekannt. Du hast gegessen, wenn die Glocke schlug, getrunken, wenn es der Wohlstand erforderte, und geschlafen, weil ein jeder schlief. Mit deiner Arbeit hast du es eben so gemacht. Du hast Kaffee getrunken, gelesen, geschrieben, gefrühstückt, bist umher gewandelt. Zudem suchst du die Freuden da auf, wo sie Niemand findet, am Hofe und in den sogenannten guten Gesellschaften, wo jedermann ißt und trinkt, spielt und tanzt, liest und arbeitet, — aber Alles zum Zeitver-

treib. Freuden, wie gesagt, sind nur da, wo wahre Bedürfnisse auf eine angenehme Art befriedigt werden, wo Hunger zu stillen und Durst zu löschen ist. Nur da weiß man, was Kasten am siebenten heißt, wo man sechs Tage von einer Dämmerung bis zur andern im Joche gezogen hat.

Und was ist der Hof und die schöne Gesellschaft gegen die Welt und ihre Freuden! dem Landmann und dem Bürger mußt du in seiner Ruhe und in seinen Lustbarkeiten folgen, wenn du Freuden kennen lernen und beurtheilen willst. Wate selbst einen Tag und mehrere Tage in heißem Sande, wenn du die Freuden eines kühlenden Bades genießen willst. In den arabischen Wüsten kannst du lernen, was es sey, am Abend eine Hütte und ein Bett in derselben, ein Böcklein von der Heerde wohlbereitet zu finden. Aber wer in einem wohlbespannten Wagen von einem prächtigen Gasthof zum andern reiset und überall antrifft, was er wünscht, der weiß es nicht, was es ist, nach frischem Wasser lechzen, und eine frische Quelle finden. Er badet sich auch, aber genießt das Bad nicht; er isst und trinkt auch, aber nicht wie Philemon und Baucis; er fühlt nichts von der Dankbarkeit, womit eine gastfreie Aufnahme den müden Wandersmann da erquicket, wo es sonst keine Herberge giebt. Nur darum sind uns die alten Dichter so schön, weil sie Bedürfnisse gefühlt und gestillet haben, und dann von Empfindungen überfließen. Du kannst nur nachem-

pfinden und nachdichten, so lange du nicht selbst, oder bloß zum Zeitvertreibe Freuden genossen hast. Alle Vergnügungen am Hofe und in den guten Gesellschaften sind wie die Freude des Kaisers, wenn er den Pflug treibt, Spielwerke des Kindes, nicht Freuden des Mannes.

Du sprichst vom Tanzen und untersuchst, ob es ein anständiges und erlaubtes Vergnügen sey; aber der Cirkel, worin dein Richterstuhl steht, ist ein enger Ballraum in der Stadt, worin einige Müßiggänger herumhüpfen, und sich von der Eitelkeit spornen lassen, weil sie kein Bedürfnis sich zu bewegen empfinden. Warum gehst du dafür nicht in die Schneiderschenke, und siehst, wie die Leute, die eine Woche mit untergeschlagenen Beinen auf einem Tisch gefessen haben, ihre Glieder gerade dehnen? Warum folgst du nicht dem Schuster, der einen Monat lang vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abend krumm in einer engen Werkstatt gefessen, und jetzt im Freien athmet? Warum gehst du nicht in die Dorfschenke, und lernst dich mit Männern freuen, die mit dem Stolze einer wohl und mühsam zu Stande gebrachten Arbeit sich der Erholung widmen? Hier würdest du sehen, wie die harmonische Bewegung des Tanzes den steifen Gliedern Geschmeidigkeit giebt, und die Menschenkinder erheitert, die einen Tag und alle Tage aus einem Joch in's andere gespannt werden. In der Arbeit hielten sie ihren Sklavengang, und schienen nur Ma-

schinen zu seyn. Aber jetzt fühlen sie ihr Daseyn, und freuen sich dessen.

Ruhe ist der Tod des Menschen, welcher der Arbeit gewohnt ist; eine leere Stunde ist schon unerträglich; sie will gut oder böse ausgefüllt seyn, und er muß spielen und trinken, wenn er nicht tanzen soll. Andre Erholungen kennt er nicht. Er kann kein gutes Buch, wie du, genießen. Die Predigt rührt, bewegt und bessert ihn, wenn sie ihm durch die ganze Action des Predigers sinnlich gemacht wird; aber das todte Buch — er genießt es nicht, er hat auch keine Werkzeuge, um es zu genießen. Der alte Vater schläft auf der Postille ein, und der Junge geht gar nicht daran. Das kannst du aus der Erfahrung lernen, und ich will es dir zu anderer Zeit aus physikalischen Gründen beweisen, daß Leute, die sich durch Lesen vergnügen sollen, auch viel gelesen und sich dazu gewöhnt haben müssen; und das ist der Fall nicht, worin sich der arbeitsame Theil des menschlichen Geschlechts befindet. Willst du Erbauungsstunden zur Erholung? Gut; dahin läßt sich der Mensch wenden; aber nur auf kurze Zeit und mit Unter-mischungen, wodurch diese Kost gehoben wird. Die gute starke Natur der Jugend, welche du die böse nennst, bricht durch, und spielt durch die Larve, welche du ihr auf das Gesicht gezwungen hast. Sie ist dann gefährlicher, als wenn du sie ihre Triebe im Tanze ausdampfen lässest.

Das Tanzen ist dem Menschen eine lustige Ar-

beit, wobei die leere Ruhe wegfällt, und wodurch ihm zugleich ein Feld der Ehre eröffnet wird. Hier schwingt der Bauerbursch sein braunes Mädchen öffentlich, und die Alten gehen ab und zu, und freuen sich ihrer Kinder, anstatt sich traurig an den Heerd zu setzen, und auf den Stühlen zu betrinken. Die junge Frau reißt ihren Mann vom Spieltische, wo er nur sein Geld verliert, und ruft dem Spielmann auf der Tonne zu, den rechten Tanz zu spielen. Ihre Kinder bewegen sich draußen unterm Fenster, um den Schall der Violine nicht umsonst verfliegen zu lassen; Alles freuet sich, weil es hungrig auf Freude ist, und freuet sich einmal satt, da es der Lust nur selten genießt, und ihrer bedarf, um sich von der langen, schweren Arbeit zu erholen.

So ist der Tanz des arbeitsamen, eines großen Theils der Menschen; und wo sie diesen nicht lieben, da sitzen die Männer in traurigen Stuben, schwelgen und spielen, und ihre Jugend schleicht in Winkel zusammen, um sich in heimlichen Lastern zu wälzen. Je roher der Mensch ist, desto mehr sucht er den Ausdruck der Bewegung. Seine Sprache dünkt ihm zu schwach, sein Auge, wenn es nicht erhitzt ist, zu blöde; er muß springen, wenn er seine Freude selbst fühlen und andern mittheilen will. Daher lieben auch die Wilden den Tanz so sehr; er ist ihnen wahres Bedürfniß, und die Nation ist die glücklichste, die viel Freuden auf diese Art auszudrücken hat, oder, wo sie gedrückt ist, viel Leid vertanzen kann.

Etwas zufälliges, bey Gelegenheit der Winter-
Lustbarkeiten.

An eine Freundinn.

Ihre Anfrage samt ihren eigenen Reflexionen, womit Sie erstere begleiteten, hat mir eine angenehme Stunde verschaffet, und in diesem Augenblicke, da ich ihren schätzbaren Brief beantworte, theureste Freundinn! fühle ich die Wohlthätigkeit, und den Werth der Quelle immer mehr, woraus ihre Betrachtungen geflossen sind. Kein säuselnder Westwind wehte über ihr Haupt, als Sie darüber nachdachten, und das Resultat ihres Herzens aufschrieben; Sie tränkten auch in dem Augenblicke ebenso wenig eine absterbende Rose mit dem Thau ihrer Thränen; nein meine Beste, nichts riecht in ihrem Briefe nach der modernen Empfindsamkeit. Sie zeigen mir vielmehr, daß Sie mit Seele und Kraft schrieben, daß Sie die beste Anlage haben, eine Mutter zu werden, die glückliche Kinder erziehen wird. Doch nun zur Sache selbst:

Sie fragen mich, ob ich auch diesen Winter zur Komödie und Maskerade gehen, oder statt dessen ihre Lesegesellschaft besuchen und Ihnen des Herrn Prof. Ehlers Betrachtungen über die Sittlichkeit der Vergnügungen vorlesen wollte? Ich erkläre diese Frage so, daß Sie gegen jene Lustbarkeiten was haben, welches Ihnen die Beywohnung davon bedenklich macht, und da Sie mir den Grund davon eigent-

lich nicht bestimmen, sondern nur allgemeine Betrachtungen über die Glückseligkeit des ruhigen Lebens anstellen, so scheinen Sie mich auf das Buch des Herrn Ehlers selbst zu verweisen.

Ich gestehe Ihnen also aufrichtig, daß ich das Buch mit aller möglichen Rührung des Herzens gelesen, und in dem Augenblicke gewünscht habe, daß es von der Jugend vorzüglich (das schöne Geschlecht besonders mit eingerechnet) fleißig möge gelesen werden. Ich will Ihnen auch frey gestehen, daß ich aus einem gewissen Gesichtspunkte jedes Wort in den Betrachtungen des Hrn. Ehlers unterschreibe, ob er gleichwol gegen Maskeraden, Komödien, Singspiele und mehrere dergleichen Vergnügen, die im gesellschaftlichen Leben nun einmal überall beliebt geworden sind, gewaltige Einwendungen macht. Aber dem ohnerachtet, meine Theureste! gedenke ich jenen Lustbarkeiten beizuwohnen, würde es aber gewiß nicht thun, wenn Eltern ansengen, ihre Kinder hinzuschicken, und sich schämten selber mitzugehen; oder überall betrachtet, wenn derjenige Theil der Menschen, der ein lobenswürdiges, untadelhaftes Leben führt, es nicht mehr für eine edle Handlung und gute Mitwirkung im Ganzen hielte, da, wo Ueberschwemmungen sind, ihren Nebenmenschen gern zu Hülfe zu eilen, oder noch deutlicher — wenn es nicht mehr eine edle Handlung bliebe, und gewissermaßen Pflicht wäre, mit einem Menschen, der (es sey mit Recht oder Unrecht) in einem üblen Rufe

steht, öffentlich über die Strafe zu gehen, um ihm, (weil er nun einmal da ist, und er so wenig, als sein Vergehen, wenn er eines begangen, zernichtet werden kann), sein Schicksal zu erleichtern, und so das Böse, was an ihm ist, mit der Zeit vielleicht ganz auszulöschen.

Eben so, meine Theureste! verhält es sich mit unsern Lustbarkeiten. Wenn z. B. unser zwölfe mit gleichen Grundsätzen und Gesinnungen versehen, sich anfangen anzubauen, wenn wir so denn uns zu einem Ganzen bildeten, und durch allerley Erfahrungen so belehret und klug, wie jetzt, uns eine ganz eigene bürgerliche Verfassung für uns und unsere Nachkommen geben wollten; so würden wir freylich alles dasjenige, was zu Mißbräuchen Anlaß geben könnte, aus unserm Plane wegzulassen suchen. Aber wir müßten denn doch auch darauf denken, daß unsere Nachkommen sich mit der Zeit vermehren, ihre Gemüthsarten und Leidenschaften verschiedener, und so die Bedürfnisse zu ihrer Erhaltung mannigfaltiger unter Ihnen werden würden. Und was blieb uns da denn übrig? nichts, als unseren Sinnen in ihren Feyerstunden solche Sachen aufzutischen, die nichts schädliches, sondern auch an und vor sich selbst was gutes würden. Diesen Gang von Ideen haben unsere Vorfahren auch keinesweges verfehlet; die Griechen nahmen den verschiedentlichen Reiz der Ehre zur Grundlage, und zum Interesse ihrer Schauspiele; der Zuhörer ward durch die

kräftige Darstellung aller ihrer glücklich ausgedachten und meisterhaft behandelten Folgen mächtig gerührt, und diese wirkte vortreflich auf den thätigen Geist des Volks. Selbst die nachherigen Schauspiele unter den Christen, worinn Züge aus der Religion, oder biblischen Geschichte bearbeitet wurden, zeigen es deutlich, daß man die edelsten Tugenden dazu ausgewählt hat, um solche unter anziehenden und vergnügenden Gestalten dem Volke beliebt zu machen. Dergleichen große Operationen erfordern nun freylich Mannigfaltigkeit in der Erfindung und Anordnung des Planes, und wenn etwas von Liebe und Seyrathen in jenen Schauspielen unser verschiedenen Alten vorkam, so war doch der eigentliche Endzweck davon nur dieses, daß diese reichhaltigen und zu verschiedenen Wendungen dienenden Charaktere mit auf jene ursprüngliche große Abstcht wirkten, und selbige desto gewisser befördern helfen sollten, allein auch hier zeigte sich mit der Zeit die menschliche Schwachheit; die Verfasser der Schauspiele, durch Ruhmbegeerde zu sehr geblendet, und durch Neid verdorben, wagten Abweichungen von jenem großen Plane, und so können Sie sich leicht vorstellen, meine theureste Freundinn! daß die ursprünglich löbliche Abstcht jener Vergnügungen mit der Zeit in ganz abscheuliche Mißbräuche ausgeartet ist; nehmen Sie z. B. viele unserer heutigen Schauspiele, die eine rechte Kuppeljadg von verliebten Narren und Närrinnen sind, und worinn der erste Held des Stückes bis

auf den Spasß machenden Bedienten, und die Heldinn bis auf das schnippische Kammerkätzgen Liebe schnauben. Aber an gestitteten Dertern werden dergleichen Stücke doch nie geduldet, und Sie werden mir denn also doch darin beypflichten, daß zufällige Folgen uns nicht berechtigten, der Sache allen Werth abzusprechen; und überdem wissen Sie es ja selbst, daß diejenigen Moralisten, welche die Sache mit einem theologischen Nachspruche abgefertigt, und durchaus für verdammlich erklärt, dadurch den Spöttern nur mehr Anlaß und Stoff zur Satyre gaben, und die Sache eher schlimmer, als besser gemacht haben.

Aber meine Theuresse! nun muß ich noch (um ihrer Anfrage ein Genüge zu leisten) eine wichtige Frage berühren, welche heut zu Tage nur gar zu oft mit der ersten verworren wird. Und diese bestehet darinn: wie steht es aus, wenn wir die öffentlichen Vergnügungen vor den Richterstuhl der Politik oder Dekonomie foderen? Hierbey muß ich Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich mich öfters auf ein öffentliches Vergnügen freuen, und doch vor dessen bösen Folgen zurückzittern kann. Allein hier liegt der Fehler wiederum nicht in der Sache selbst, sondern in den bösertigen Ausschweifungen des Menschengeschlechtes: denn erstere ist nicht für Müßiggänger, oder solche Art Leute da, welche aus Nebenabsichten hingehen, und entweder nicht geschickt, oder zu verdorben sind, um den wahren Endzweck der Sache zu beherzigen, die uns neuen Muth

zu unseren edlen Berufsgeschäften geben, die uns aufmuntern, die uns bezaubern, aber in der Bezauberung selbst zu edlen Gefühlen und Entschliessungen hinreissen soll. Ich habe es bey Erörterung dieser Frage hauptsächlich nur mit zwey Art Personen zu thun, nemlich mit Oberen, und Elteren. Beyde müssen den Plan ihrer Regierung, die Sie von Gott empfangen, verstehen, aufrichtig beherzigen, und vorsichtig ausführen. Ich zweifelte, ob das Vergnügen nicht überhaupt mit zu den Bedürfnissen der menschlichen Natur gerechnet werden muß, und folglich, da der Mensch sich nicht gut ohne Belohnung, die den ganzen Begriff des Vergnügens umfasset, regieren läßt, so muß man ihm letzteres nur so unschädlich als möglich zu machen suchen; und diejenigen Männer, welche diesen Plan bearbeitet, und sich darinn als aufrichtige Beurtheiler und Wegweiser bewiesen haben, sind mir weit verehrungswürdiger, finden im Ganzen mehr Gehör, und haben bis hiehin mehr Vortheil gestiftet, als diejenigen, welche etwas mit Stolz gleich zu verachten, und mit Nachtsprüchen abzufertigen gewohnt sind?

Zum Beschlusse muß ich Ihnen noch einen rührenden Auftritt erzählen, dem ich vorigen Herbst bewohnte. Ein Vater, welcher sechs Kinder hatte, die er gleich zärtlich, doch männlich liebte, wollte den Kindern insgesamt an seinem Namenstage etwas schenken. Er versammlete Sie nach Tische im Garten auf einem grünen Brinke unter einem Apfelbaume,

dessen Aeste von der herrlichst gefärbten Frucht schwer niederhiengen, und den kleinen Brink beschatteten.

„Sehet hier liebe Kinder (sagte der Vater) diesen ganzen Baum samt der Frucht schenke ich Euch! ihr wisset, es sind eure Lieblingsäpfel: wenn ihr aus der Schule kommet, und fleißig gewesen seyd, dann gehet insgesamt hieher und vergnüget Euch! Ich werde das Gras vorerst nicht abmähen lassen, damit die Äpfel weich fallen, und ihr könnet denn in aller Sittsamkeit euer Spiel damit haben, um die abgefallenen Äpfel aus dem Grase hervorzufuchen. Karl (das war der älteste) soll die Aufsicht darüber haben, damit ihr euch artig aufführet, und nicht zu viel esset. Ich befehle euch aber, daß ihr zur Zeit der Schule euch hier nicht aufhaltet; auch besonders will ich nicht, daß, wenn es Wet- und Bußtag ist, und die Leute in der Kirche sind, ihr auf dem Brinke lieget und Lärm machet, denn eines theils sind wir zu nahe an der Kirche, und andern theils mögten unsrer Nachbarn Kinder sich daran ärgern, ich will vielmehr, daß ihr dann auch fleißig in die Kirche geht, und euch des Spielens und Lärmens hier enthaltet! Diejenigen nun, die dieses nicht in Acht nehmen, sollen ganz davon ausgeschlossen seyn, und die Frommen sollen alles allein haben.“

— Nun gieng der Vater mit mir ins Haus; die Freude der Kinder gieng über alles. Ich blieb noch acht Tage da, und was glauben Sie, meine Theureste! was geschah? — Die Kinder trugen kein Bedenken sich aus

Kirche und Schule unter den Aepfelbaum zu schleichen, und in den vier ersten Tagen lag Karl nebst drei andern schon krank zu Bette. Der äußerst darüber besorgte und sich kränkende Vater ließ einen Arzt kommen. Dieser äußerte, daß sich alle sechs Kinder mit Aepfeln den Magen verdorben hätten, er wollte zwar was verordnen, und verspräche auch baldige Genesung, aber er müste seiner Pflicht gemäß durchaus darauf bestehen, daß den Kindern nicht ferner erlaubt würde Aepfel zu essen. Der zärtliche Vater war äußerst darüber betroffen, und frug mich, ob ich nicht glaubte, daß Aepfel gesund wären? Ich antwortete, ja, wenn sie mäßig gegessen werden. Und (erwiederte der Vater) der Doctor will es doch durchaus nicht. Ich frug ihn darauf, ob er den Kindern denn nun gar keine geben würde? Ey denken Sie doch (antwortete er) die Kinder sind nun einmal daran gewöhnt, ich habe sie immer so gut damit zur Arbeit gekriegt: wenn ich sie ihnen ganz entziehe, so schreyen Sie sich den Hals ab, und wie kann ich immer mit der Ruthe darauf liegen? Zwar, weil der Doctor sie verboten hat, so will ich jedem den Tag über nur zwey geben. Also sehen Sie jetzt (erwiederte ich) daß der Doctor scharf in der Verordnung seyn mußte, denn er wuste wol, daß der zärtliche Vater seine Verordnung überschreiten würde. Der Doctor kam den folgenden Tag wieder, Karl ward schlimmer, und im vierten Tage starb er. Der Vater kam vor Schmerzen fast von Sinnen, er

machte sich Vorwürfe über Vorwürfe, und vergoß über seine Unvorsichtigkeit die bittersten Zähren. Morgen (sagte er) soll der Baum abgehauen werden, daß ich ihn nie wieder anblicken, und der Anblick diese schmerz-
 hafte Wunde wieder in Zukunft aufreißen kann. Ich reißete gleich darauf weg, und als ich jüngst den Ort wieder passirte, besuchte ich meinen Freund, den ich über den Verlust seines Karls noch ganz untröstbar fand. Allein der Baum stand noch da; ich frug ihn, warum er ihn nicht habe abhauen lassen? O mein Freund, (antwortete er) ich habe der Sache nachgedacht; meine Kinder sind eines theils, da Sie die Ursache von Karls Tod wissen, jetzt vorsichtiger, und fordern selten Äpfel, und höchstens denn, wenn Sie aus der Schule kommen; ich denke auch, da ich in meinen Ermahnungen von dieser traurigen Geschichte öfters Gebrauch mache, daß ich künftig dergleichen nicht wieder zu besorgen habe. Etwas Freude müssen die Kinder doch haben, und es ist besser, daß Sie solche unter meiner Aufsicht genießen, als wenn ich sie mir vom Halse schaffte, und in fremder Nachbarn Häuser schickte. — —

Was glauben Sie, meine werthe Freundin! war der Doctor in obigem Falle zu tadeln, daß er die Äpfel ganz verbot? — war es nicht eine natürliche Folge des gerechten väterlichen Schmerzes, daß der Baum sollte bis auf den Grund abgehauen werden? — und endlich war die letzte Reflexion des nachden-

kenden Vaters nicht auch vernünftig und edel? ich weiß, Sie müssen zu allem ja sagen! Sehen Sie, so verschieden sind die Umstände, woraus eine Sache oft will betrachtet seyn, um richtig beurtheilet zu werden. Ich für mein Theil tadle so wenig Hrn. Ehlers, als einen Prediger, der öffentlich wider manche öffentliche Vergnügungen eifert. Und ich halte dieses vielmehr gewisser maßen für nothwendig; dem ohnerachtet, meine Theureste! so lange Seelen mit Ihren sttsamen und edlen Eigenschaften dergleichen öffentlichen Lustbarkeiten beizohnen, werden Sie und Ihres Gleichen vieles dazu beitragen, daß dergleichen Sachen, die doch nun einmal privilegirt sind, in den ehrbarsten Schranken bleiben und keinen Anstoß geben. Ihre Hauptgeschäfte und Ihre Pflichten leiden nicht darunter, und die Art und Weise, wie Sie an solchen Vergnügungen Theil nehmen, ist und bleibt in meinen Augen eine liebenswürdige Tugend. Leben Sie wohl, ich bin von Ihnen, theureste Freundin!

der innigste Verehrer

Möser.

Ueber den Aberglauben unserer Vorfahren.

Es wird so viel von dem Aberglauben unserer Vorfahren erzählt, und so mancher Schluß zum Nachtheil ihrer Aufklärung daraus gezogen, daß ich nicht umhin kann, etwas, wo nicht zu ihrer Rechtfertigung,

doch wenigstens zu ihrer Entschuldigung zu sagen. Meiner Meinung nach hatten dieselben bei allen ihren so genannten abergläubischen Ideen keine andere Absicht, als gewissen Wahrheiten ein Zeichen *) aufzudrücken, wobei man sich ihrer erinnern sollte, so wie sie dem Schlüssel ein Stück Holz anknüpften, um ihn nicht zu verlieren, oder ihn um so geschwinder wiederzufinden. So sagten sie zum Exempel zu einem Kinde, das sein Messer auf den Rücken, oder so legte, daß sich leicht jemand damit verletzen konnte: die heiligen Engel würden sich, wenn sie auf dem Tische herumspazierten, die Füße daran verwunden; nicht, weil sie dieses so glaubten, sondern um dem Kinde eine Gedächtniß-Hülfe zu geben. Sie lehrten, daß jemand so manche Stunde vor der Himmelsthür warten müsse, als er Salzkörner in seinem Leben unnützerweise verstreuet hätte, um ihren Kindern, oder ihrem Gesinde einen Denktettel zu geben, und sie vor einer gewöhnlichen Nachlässigkeit in Kleinigkeiten, die, zusammen genommen, beträchtlich werden können, zu warnen. Sie sagten zu einem eiteln Mädchen, welches sogar noch des Abends dem Spiegel nicht vorüber gehen konnte, ohne einen verstohlenen Blick hinein zu thun: der Teufel gucke derjenigen über die Schulter, welche sich des Abends im Spiegel besehe; und was derglei-

*) Was noch jetzt seinen eigenen Namen in der Volkssprache hat: Wahrzeichen.

den Anhängsel mehr sind, wodurch sie eine gute Lehre zu bezeichnen und einzuprägen sich bemüheten. Mit einem Worte: sie holten aus der Geisterwelt, wie wir aus der Thierwelt, belehrende Fabeln, die dem Kinde eine Wahrheit recht tief eindrücken sollten.

* * *

Wenn man einmal den Fuchs eine Rolle in der Fabel hat spielen lassen, so kann man ihm auch mehrere auftragen; und eben so, wo die heiligen Engel sich ihre Füßchen verwunden können, da kann man sie auch die Posaune blasen lassen. Die Phantasie, oder der Bildungstrieb im Menschen, geht unaufhörlich in ihrem Gange fort, setzt Köpfe zu Füßen, Pausbacken zu Köpfen, und Posaunen zu Pausbacken. Auf diese Art entsteht dann ein ganzes Reich, das Reich des Aberglaubens, wie ein Reich der Fabel, oder eine Götterwelt, die in ihrer Erdichtung eben so consequent handelt, und handeln muß. —

Also sind die Regeln nicht zu verachten.

Sie können, mein lieber Freund, Ihr regelloses Werk bei mir nicht damit entschuldigen, daß die Regeln nur Leitbänder für Kinder seyen, die der Mann nicht gebrauche, und daß nichts so sehr dem Fortgange aller Künste schade, als die ängstliche Regelmäßigkeit,

womit die mehrentheil unter uns arbeiten. Dergleichen Trugschlüsse verführen den Kenner nicht. Jede Regel muß das Resultat einer richtigen und glücklichen Erfahrung seyn; und wenn Sie mir dieses einräumen müssen, so frage ich Sie jetzt: wo Sie die Erfahrungen angestellt haben, nach welchen Sie sich bei Ihren Arbeiten gerichtet?

Ihr Werk mißfällt mir; folglich haben Sie meine Erfahrung wider sich; und diese damit abzuweisen, daß Sie sich durch keine Regeln fesseln lassen, ist, im Vertrauen gesagt, ein bißchen unfreundlich. Niemand verwehrt es dem Genie, alle vor ihm gewesene Regeln zu überschreiten, und man kann mit Recht sagen, das Genie sey daran gar nicht gebunden, und es gebe gar keinen Gesetzgeber für das Genie. Aber indem der Adler solchergestalt seinen eigenen kühnen Flug nimmt, so muß er sich doch in einer Bahn halten, wo ihn die Sonne nicht verbrennt; dann nennt man es eine richtige und glückliche Erfahrung, wenn ihm hierin auch kein Adler vorgeschlagen ist, oder nachschießen kann; und diese Erfahrung ist seine Regel.

Sie sehen also, liebster Freund, daß auch der höchste Flug sein Maß und seine Regel hat, und daß einer sich nicht leicht davon entfernen kann, ohne einen Fehler zu begehen. Wenn Sie mich aber fragen, was ein Schriftsteller für Erfahrungen machen könne, um zu wissen, ob sein Werk gut oder schlecht gerathen sey, so ist dies eine andere Frage. Einmal kann er

so hoch fliegen, daß ihm kein sterbliches Auge folgen kann; und dann kann er machen was er will. Niemand steht ihn und Niemand beurtheilt ihn; er ist Schöpfer seiner eigenen Welt, worin er sich einsam so lange selbst bewundern kann, als es ihm gefällt. Hiernächst kann er auch einen Flug nehmen, worin er bloß den gewaffneten Augen sichtbar bleibt; und wenn er dieses thut, so ist der große Beifall, den er von diesen erhält, für ihn eine glückliche Erfahrung. Will er aber von allen Augen gesehen, beurtheilt und bewundert werden, so schadet ihm der Tadel der gewaffneten Augen so sehr nicht, wenn er nur, wie ich hier ohne weitere Einschränkung unverfänglich zugeben will, dem größten Theile gefällt. Hat er aber so wenig das Eine als das Andere für sich, so ist sein Flug eine Verwegenheit, die sich damit, daß das Genie keinen Gesetzgeber erkenne, keinesweges entschuldigen läßt.

Die Geschichte in der Gestalt einer Epopöe.

Die Geschichte in der Gestalt einer Epopöe wird zwar Vielen seltsam scheinen, und vielleicht wird man gar befürchten, ich dächte das Wahre mit dem Großen, das Nackte mit dem Schönen und das Schlechte mit dem Aufgestuzten zu vermischen; oder wohl gar die Begebenheiten in einen Roman und die Apostelgeschichte in eine Messiasde zu verwandeln. Die Be-

sorgniß ist auch nicht ohne allen Grund; zumal wenn man das Costume der jetzigen Zeiten, und besonders der Franzosen bedenkt, welche in der Geschichte gern schildern, ihre Schilderungen gern übertreiben und oft das Ideal verfolgen, wenn das Wahre nicht genug entzücken oder füzeln will. Und wer in der Versuchung gewesen, der wird leicht erkennen, wie geschwind man eine Geschichte von der Seite fasset, nach welcher sie mit unserm Plan, mit einer schmeichelnden Entdeckung, oder mit unserm Vorurtheil passet. Nichts ist leichter und bequemer, als eine Ursache unterzuschieben, daraus den Vorfällen eine Erklärung zu geben, und damit, nach Art eines Voltaire, das Angenehme und Unterhaltende auf Kosten der Wahrheit zu befördern. Und dieses würde gewiß der Geist der Epopöe mit sich bringen, wenn eine Geschichte in dieser Art, und von Männern geschrieben würde, welche nothwendig viel Feuer, und mit diesem auch einen Hang zum Ausschweifenden, zum Mahlerischen und zu Erfindungen besitzen müßten.

Demungeachtet aber wünsche ich doch, daß diese Art erwählet, und ein Geschichtschreiber vorhanden seyn möchte, welcher alle Vortheile eines Genies ohne die fast nothwendig damit verknüpften Fehler besitzen müßte. In einzelnen Stücken der Geschichte, in Lebensläufen besonderer Helden, in Beschreibungen großer Revolutionen, in Erzählungen gewisser Kriege, welche nur Einen Endzweck gehabt haben, mangeln auch dergleichen Genies

nicht. Und die Wahrheit zu bekennen, so scheinen auch dergleichen einzelne große Handlungen, welche ihre gewisse Dauer, ihre bestimmten Charaktere, ihre völlige Größe, und den Vortheil haben, daß sich alle darin vorkommende Zwischenfälle zu Einer Hauptabsicht vereinigen und durch eine einzige Triebfeder gewecket werden, sich einzig und allein den Epopöen anzubieten; wo hingegen die lange schleppende Reihe mehrerer neben einander herlaufender Begebenheiten, welche gar keine Verbindungen mit einander haben, in keinen gemeinschaftlichen Knoten zusammenlaufen, und nicht als Episoden mit untergeordnet werden können, sich gleichsam wider die Hand des Dichters zu sträuben scheinen. Dieses ist überhaupt wahr. Nur dürften sich noch viele Geschichten finden, welche zur ersten Art bequem gemacht werden können, bisher aber nicht also abgehandelt worden.

Viele Geschichtschreiber bedienen sich der Abtheilung in gewisse Perioden, ohne den Vortheil zu kennen, welchen ein geschicktes Genie daraus ziehen kann. Eine Periode sollte nicht das Leben einer gewissen königlichen Familie, sondern eine ganze Reichsveränderung enthalten. Das Leben eines Königs ist gewissermaßen das Leben eines Privatmannes, und der Geschichtschreiber sollte sich dieser Abmessungen nicht weiter bedienen, als um dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen. Es sollte der Tod eines Königs, oder der Ausgang einer herrschenden Familie keinen Absatz in

einer Reichsgeschichte machen. Mit dem Ausgang der Könige zu Rom schließt sich eine Periode; mit dem Tode Alexanders des Großen wird eine Monarchie zertrümmert; der Ausgang des Carolingischen Stammes zieht eine ganze Staatsveränderung nach sich. Dieses sind und sollen Perioden seyn. Und wenn man so den Begriff davon festsetzt, so wird es meines Ermessens möglich seyn, der Geschichte den Schwung der Epopöe zu geben. Im Anfang einer Periode arbeiten gemeinlich Freiheit und Unterdrückung gegen einander. Sie bringen ein Hauptwerk, entweder eine Monarchie, oder eine Demokratie, oder eine Republik hervor. Dieses steigt zu einer gewissen Vollkommenheit, schwächt sich, sinkt und fällt am Ende der Periode wieder. Dies wird man fast in allen Ländern bemerken. Und wo dieses ist, da lassen sich alle Bemühungen der sich sträubenden Freiheit, alle Unternehmungen und Geseze der drückenden Macht, alle Fehler von beiden Seiten, der mit der Freiheit blühende Handel, der mit der Monarchie steigende Glanz der Wissenschaften, die würkende Ehre, die kriechende Furcht, und sehr viele andere Dinge in eine Epopöe zusammenflechten, und fast alle untere Begebenheiten als Episoden und Hiezrathen gebrauchen.

In Frankreich haben die Monarchen, in England die Edlen und Freien, in Deutschland die Kronbedienten gesezt. Die Vollkommenheit einer jeden von diesen freien Verfassungen ist das Handwerk, welches durch

mehr als tausendjährige Arbeiten gewürket worden. Hier hat der Geschichtschreiber also ein Ganzes, und kann bei dem Schluß eines jeden mit dem Dichter sagen:

Tantae molis erat Romanam condere gentem.

Allein auch in diesem Ganzen liegen Perioden, welche, für sich allein genommen, die gehörige Größe, die Höhe der Absicht und allen Vortheil der Epopöe darbieten. Ehe Carl der Große die Sachsen überwand, zeigt sich die schönste Periode des freien Adels. Dessen Einrichtung, die Deconomie ihrer Kräfte zur gemeinsamen Erhaltung ihrer Staatsverfassung im Kriege und im Frieden, ihre Religion, welche der Freiheit und der Tapferkeit günstig seyn mußte, ihre dahin abzielenden Gesetze, ihre Gebräuche, ihre Kriege mit den Franken, kurz alles, was man nur von ihnen weiß, arbeitet zu dem gemeinschaftlichen Endzweck der Freiheit. Und die Fehler in ihrer Verfassung gegen eine bessere vereinte Macht, ihre innerlichen Uneinigkeiten und die für solche Fälle unzulänglichen Gesetze bereiten ihren langsamen Untergang, und schließen diese glückliche Periode. — — —

Ueber die deutsche Sprache.

Die deutsche Sprache wird von Einigen für sehr reich gehalten; mir aber kommt sie noch immer zu arm vor, nicht so wohl deswegen, weil sie in das We-

sen einer Sache gar nicht eindringen kann; denn diesen Mangel haben auch unsre Begriffe, und zu etwas mehrern als unsre Begriffe auszudrücken ist keine Sprache gemacht; auch nicht um deswillen, weil sie eine Menge von Größen und Eigenschaften, besonders aber die feinen Unterschiede derselben nicht namentlich angeben kann; denn auch hier ist die Empfindung immer reicher als der Ausdruck; man dürfte nicht einmal wünschen einen solchen Reichthum zu haben, womit man diesem Unterschied in's Unendliche nachfolgen könnte — sondern weil sie wirklich an solchen Ausdrücken Mangel hat, welche das tägliche Leben, den täglichen Umgang betreffen und zu unserm nächsten Bedürfnis gehören; oder, um mich deutlicher auszudrücken, weil wir mit Hülfe derselben kein tägliches Leben, was in jedem Provinzial=Dialect vollkommen geschildert werden kann, vorstellen können.

Dieser Mangel rührt unstreitig daher, daß die deutsche Sprache in keiner deutschen Provinz gesprochen wird, sondern eine todte Büchersprache ist, worüber sich die Schreibenden vereinigt oder verglichen haben *). In eine solche Sprache ist auch natürlicher Weise nichts aufgenommen, was außer der Sphäre der Schreibenden gewesen, und solchem nach sind die Bedürfnisse des täglichen Lebens fast überall besser mit

*) Mäßer schrieb dieses wahrscheinlich in den sechziger Jahren.

Provinzial= Worten und Bildern als in der Bücher= sprache auszudrücken.

Verschiedene große Genies, welche diesen Mangel gefühlt, haben zwar seit einiger Zeit gesucht demselben abzuhelpfen; aber kaum wagt ein Lessing das Wort Schnick Schnack, oder beschreibt uns stiere, starre Augen, so empören sich diejenigen, welche die Buch= sprache allein gebraucht wissen wollen, gegen derglei= chen Bemühungen, und maßen sich das Recht an, was die französische Academie mit so vielem Nachtheil über ihre Sprache ausgeübt hat.

Der Engländer allein nimmt alles an, was er gebraucht und nützlich findet; und dieses thut mit ihm jeder Provinzial= Dialect. Man sehe Menschen im täglichen Leben, und ihrer ganzen Freiheit, wie sie in ihren Ausdrücken einen Gegenstand schildern und durch die Nachäffung Vorbildern wollen; ihr Auge, ihr Ge= sicht, ihre Gebehrde und ihre Sprache wird muthwillig, nachäffend, launicht und mahlerisch; sie machen Worte, nehmen eine ganz eigne Wendung ihrer Rede, ver= kürzen, verbessern und verderben manches Wort, und erschaffen sich eine Sprache, die ihren Gegenstand ganz natürlich darstellt, ohne sich im geringsten nach den Regeln der Buchsprache zu richten. Dieses leidet jeder Provinzial= Dialect, und die englische Sprache ist ein Provinzial= Dialect, der sich zur Buchsprache für die ganze Nation erhoben hat, anstatt daß alle übrigen gelehrten Sprachen in Europa nichts wie ein

Buch-Herkommen zum Grunde haben, oder doch durch tyrannische Kritiker von ihrer natürlichen Macht auf eine künstliche herabgesetzt sind.

V o r r e d e

zu der zweiten Ausgabe des *Harlequin*.

Da ich vor einiger Zeit in Gefahr gewesen aus dieser besten Welt cum infamia relegirt zu werden, so sollte ich mich billig nicht wieder öffentlich sehen lassen, und mich in meinen philosophischen Pelzmantel, worin es sich ganz warm sitzt, wenn nur ein wenig innerliche Wärme dazu kommt, bis an die Nase verhüllen. Indessen habe ich doch nach reiflicher Erwägung, wie viel seit Erschaffung der Welt mit einem *distingue* ausgerichtet worden, mich unmöglich enthalten können, bei dem Grabe der Mrs. Pritchard noch einmal auf meine Zehe zu treten, und mit einem traurigen Blicke auf dieses erhabene und von Fremden verachtete Denkmal, meine Feinde in Deutschland zu bitten, mir ihren letzten Segen nicht zu versagen. Ich will ihnen dagegen mit reuigem Muthe bekennen, daß ich niemals wiederum in einer Landstadt auf der Bühne erscheinen, sondern nur solche Orte zu meinem Aufenthalt wählen werde, wo das leidige Verderben der Menschen meine freundliche Hülfe mehr als jemals fordert. Es hat mir lange geschienen, daß der Krieg, welchen Rousseau den Wissenschaften angekündigt, eben

derselbe sey, welcher seit langen Jahren von einem großen Theil ehrlicher Männer gegen den Luxus geführt worden, und daß alle Wissenschaften, sie mögen nun theologisch, juristisch, medicinisch oder philosophisch seyn, ein Luxus der Seele seyen, welcher für den Bürger und Landmann in kleinen Städten das größte Verderben erzeugen könnte. So wie nun aber daraus nicht folget, daß die Lichter der Erde um deswillen ausgeputzt werden müssen, so hoffe ich auch, man werde mich mit allen großen Gelehrten, denen der Luxus der Seele nicht zum Vorwurf gereicht, dort dulden, wo die unendlich vermehrten Krankheiten allerhand Arten von Curen, die zur Freude des menschlichen Geschlechts gewiß nicht erfunden, aber dem armen Sünder doch sehr nöthig sind, erfordern; und auf dieses *distingue* wird man man mir hoffentlich meinen Geleitsbrief in Gedanken bewilligen.

Ich hatte mir sonst noch vorgesezt, etwas von der Comödie mit stehenden Characteren zu schreiben und zu zeigen, daß der Capitano, der Doctor, der Harlequin, der Scapin, der Alte, dasjenige auf der Bühne leisten, was der Löwe, der Fuchs in der Fabel, oder Jupiter, Venus und Minerva in der Heldengeschichte leisten, nemlich, daß sie sogleich den ganzen Character des Handelnden auf dem kürzesten Wege zur Intuition bringen und ein überaus bequemes Mittel darbieten, um die Erzählung wie die Handlung abzukürzen. Ich wollte hieraus den Schluß

ziehen, daß, so wenig wir jene allgemeinen und symbolischen Conventional-Begriffe ohne Nachtheil der Künste entbehren können — —

Die Deutschen haben die wenigsten stehenden Charactere und, aus Mangel einer Hauptstadt, wenige symbolische Worte, kein la Greve, kein Drury-lane, kein Tyburn, keine genugsam bekannte Helden.

Harlequins Stoßgebet. Allmächtiger und allweiser Schöpfer! erbarme dich deines närrischen Geschöpfes, das du so wunderbarlich gemacht und mit einer Kraft begabt hast aus freiem Willen zu lachen, wenn die Feinde ihr Vergnügen bloß mit der Nase suchen und finden können; zu lachen, während der Zeit Andere vor Vergnügen weinen, oder wohl gar trockne Gesichter machen. Du hast mir die Vernunft zu einer nothdürftigen Handlaterne gegeben, nicht um die Sonne und den Mond damit aufzusuchen, sondern meinen Weg auf dieser dunkeln Erde zu finden. —

Ueber Vereine zu sittlichen und bürgerlichen Zwecken.

Seitdem die Geseze sich so sehr vermehrt und viele Dinge als Pflichten erzwungen haben, welche vorhin von eines jeden freiem Willen abhingen, hört man

immer weniger von Bruderschaften oder Gesellschaften, welche sich zu Ausübung gewisser Pflichten mittelst eines Gelübdes verbanden. Ja es scheint, daß, wenn sich jetzt dergleichen zusammenthun würden, die Meisten darüber lachen und Viele darüber eifern würden. Das menschliche Herz hat in den Augen junger Sittenlehrer so vieles von seinen Krausen und Falten verloren, der ältere dünkt sich so stark mit seinem System, und mancher despotische Gesetzgeber rechnet so viel auf Zuchthaus und Karrenstrafe, daß es Keiner mehr der Mühe werth hält, die geheimen Triebfedern der Menschen zum allgemeinen Besten zu spannen, ihre besten Leidenschaften zu nützen und sie auf mehr als eine Art zu führen. Höchstens sucht man noch ihre Ehrbegierde zu reizen und den Geiz durch Belohnungen aufzuwecken.

Indessen bleibt es doch, wenn wir der Erfahrung nachgehen, eine unläugbare Wahrheit, daß der Mensch leicht hartmülig werde und die täglich gewohnten Stangen oft vor die Brust setze; oder daß die allgemeinen Lehren und Gesetze mit der Zeit ihre Kraft verlieren, und in vielen besondern Fällen dasjenige nicht mehr wirken, was sie anfänglich in ihrer Neuheit gewirkt haben. Es bleibt eine sichere Wahrheit, daß der Mensch sich an eine selbsterwählte Pflicht lange Zeit eifriger und aufrichtiger halte, als an alles, was ihm durch die Gesetze befohlen wird; es sey nun, daß die Eigenliebe hierunter ihr Spiel habe,

oder der Mensch ein so sonderbares Thier sey, welches seinen freien Hals nie völlig unter ein aufgelegtes Joch beugen will. Den Beweis davon geben alle Secten in ihrer Neuheit.

Die Alten, welche der Erfahrung mehr als einer schönen Theorie folgten, rechneten hingegen weit mehr auf jene freiwilligen Gelübde, und begünstigten die Brüderschaften, welche sich der Ausübung gewisser Pflichten weiheten; und nirgends finden sich noch jetzt mehrere Gesellschaften dieser Art als in London, wo die Gesetze für alle Bedürfnisse nicht zureichen und der vereinigte Entschluß vieler Patrioten nöthig ist, um die eine oder andre wohlthätige Tugend in bessere Uebung zu bringen.

Oft habe ich daher gewünscht, daß dergleichen Gesellschaften nicht ganz aus der Mode kommen möchten. —

Gelegentliche Bemerkungen.

Man kannte in Aegypten den Begriff nicht, quod territorium faciat subditum, sondern nur die Hörigkeit inter dominum et servum. Joseph wollte also keine Unterthanen in Leibeigene, sondern einzelne wilde Bewohner, oder Nomaden auf ägyptischem Boden in Unterthanen verwandeln, oder zu einer gesellschaftlichen Vertheidigung vereinigen.

Die Abgötterei war ehemals gemeiner, weil man

den Territorial=Begriff nicht hatte und die Unterthanen durch Hörigkeit an gewisse Götter binden wollte. Der damalige Religionszwang ging auf das Unterthanen = Bekenntniß. Nebucadnezars goldnes Bild war Schuldigung.

Der jährliche Gang des jüdischen Volks nach Jerusalem sollte ihre Freiheit wahren. Wären sie jedes Orts in die Capelle ihres Patrons gegangen, so wären sie vielleicht dessen Sklaven geworden.

Die Götter der von den Römern überwundenen Völker erhielten ihr Bürgerrecht in Rom.

Man kann die Periode Karls des Großen die güldne nennen; und wer die Capitularien dieses Mannes ohne Mühlung lesen kann, wer seine Sorgfalt für den gemeinen Landeigenthümer, ohne von einer bewundernden und erkenntlichen Andacht auf seine Kniee gerissen zu werden, betrachten kann, der muß das Herz eines Finanz=Pächters besitzen.

Geist der Zeit. Das Leben aller Heiligen zeigt, daß sie durch anschauliche, sinnliche Reizungen in Versuchung geführt worden. Jetzt hingegen sucht man erst das Herz zu interessiren, und überhaupt sind alle Versuchungen jetzt auf scheinbare Tugenden gebaut. Mitleid, Wohlthätigkeit, Freundschaft, alle führen jetzt zu Liebe; und man fällt ihr so natürlich in die Arme. Wer jetzt einen Heiligen verführen wollte, müßte ihm in der Gestalt eines verirren Schaafes begegnen.
